



Gestohlene Liebe

Rezension

von Helmuth Schönauer

Am Hohen Frauentag des Jahres 1978 verlässt um dreiviertel zwölf der Benediktiner, Sekretär des Abtes und Zeremonienmeister Günther Peer das Stift Fiecht bei Schwaz. Was bis dorthin geschah, steht im „Zeremonienmeister“, was seither geschah, hat Günther Peer autobiografisch im Buch „Gestohlene Liebe“ zusammengefasst.

Das Buch ist aberwitzig frech, dynamisch und für eine Selbstbeschreibung unorthodox freisinnig aufgebaut. Zu Beginn geht es um den Zustand des Autors, als er plötzlich ohne Job und Sicherheit da steht. Die Kirche, der er bislang mit allen Kräften gedient hat, hat ihn sang- und klanglos fallen gelassen. Mehr noch, er vermutet, dass man ihn in Gestalt eines verführerischen Schülers wegen seiner Homosexualität austesten wollte. Und nach einer erotischen Kontaktnahme mit diesem Schüler verliert er seine Lehrbefugnis, ist arbeitslos und am Boden zerstört.

Was jetzt folgt ist ein fliehender Galopp durch die wichtigsten Begriffe des so genannten katholischen Glaubens, der Kirchengeschichte und der Lust auf ein eigenständiges Leben.

Gott, Tod, Schicksal, Leid, Homosexualität werden mit rasendem Atem abgehandelt. Da erzählt jemand die Kirchengeschichte aus einer subjektiven Sicht, das Schicksal von Eunuchen im Altertum kommt genau so zur Sprache wie die Verfolgung homosexueller Menschen in der Gegenwart. Manche Episoden sind völlig skurril, wie etwa die so genannte Kadaversynode, auf der ein Papst im zehnten Jahrhundert seinen Vorgänger exhumieren ließ, um dem verwesenden Body noch einen posthumen Prozess an den Hals zu hängen.

Wie kann eine Einrichtung, die so viel am Kerbholz hat, sich anmaßen, über die Lebensführung der Menschen zu urteilen, lautet die durchgängige Frage. In einem Anhang führt der Autor alle jene Bücher an, die seine artikulierten Thesen belegen können.

Die persönliche Geschichte der Homosexualität ist dabei ständig in diesen subjektiv-theologischen Diskurs eingeflochten. Der Erzähler verliebt sich phasenweise in aufregende Partner, und als ihn ein solcher verlässt, entsteht das Gefühl „gestohlener Liebe.“ Also die Liebe wäre noch da, aber der Partner ist mit ihr abgehauen, könnte man sagen.

Der Kreis schließt sich, indem nach solchem persönlichen Leid der Erzähler wieder am Boden ist, aber doch genug Kräfte versammelt, um sich wieder aufzurappeln.

Als Leser ist man beeindruckt von der geduldigen Art, wie hier jemand mit den Handicaps Homosexualität und Kirchenaustritt sein Leben bestreitet. Günther Peer erzählt zwischen Schmerz, Gutgläubigkeit und rasender Emotion. Manchmal kippt die Analyse vielleicht in Selbstmitleid um, aber das ist verständlich, wenn man an die Höhen und Tiefen des erzählten Lebens denkt. Mit dem Buch „Gestohlene Liebe“ versucht der Autor, die Arme auszustrecken nach jenen, denen Ähnliches widerfahren ist, und das dürften gar nicht so wenige sein.

Helmuth Schönauer, 22.05.2009